

ANDREA KANE



Thriller

ANGSTTAGE

Weltbild

Angsttage

Die Autorin

Andrea Kane ist in den USA eine sehr erfolgreiche Autorin. Sie lebt in New Jersey mit ihrem Mann und ihrer Tochter. Im Internet ist sie unter www.andreakane.com zu finden.

Andrea Kane

Angsttage

Thriller

Aus dem Englischen von
Karin Meddekis

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
Wrong Place, Wrong Time bei Rainbow Connection Enterprises, Inc.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2006 by Rainbow Connection Enterprises Inc.
This work was on behalf of Jane Rotrosen LLC. negotiated through
Literary Agency Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by
Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln
Übersetzung: Karin Meddekis
Umschlaggestaltung: zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (©Sue Smith, ©andreiu88,
©pashabo, ©Ensuper)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-924-4

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Dies ist ein Roman. Alle Personen, Ereignisse und Dialoge sind allein der Fantasie der Autorin entsprungen. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen und lebenden oder verstorbenen Personen ist reiner Zufall.

Gewidmet der Gemeinschaft der Tierärzte – diesen großartigen Medizinern, die sich der Gesundheit und dem Wohlergehen der Tiere sowie dem Fortschritt der tierärztlichen Medizin verschrieben haben. Ihnen gelten mein großer Respekt und meine Dankbarkeit.

Besonders inspiriert haben mich:

Rascal – mit deinem liebenden Herzen, deinem lebhaften Naturell und deinem unerschrockenen Geist. Du bist ein Held im wahrsten Sinne des Wortes.

Und der echte Stolen Thunder. Ich hoffe, ich habe deine Erhabenheit auf den Seiten dieses Romans eingefangen.

Danksagungen

Wie immer schulde ich vielen Menschen Dank, die mir und dem Entstehen von *Angsttage* ihre Zeit und ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben. Ihre Anregungen waren für mich von unschätzbarem Wert.

Peggy Gordijn, meiner Führerin durch die Welt des professionellen Springreitens. Ich kann noch immer nicht fassen, über welch ein breites Wissen Sie verfügen, von der Zucht und dem Training bis hin zu Turnieren und olympischen Ereignissen. Meine Dankbarkeit ist grenzenlos!

Besonderer Dank gilt Adrie Gordijn, dem ich Details aus erster Hand über die Führung eines Warmblütergestüts, über die Namen und Abstammungen seiner herrlichen Pferde und über Gran-Corrado verdanke, den Allerletzten seiner siegreichen Linie.

Den Gründern und Mitarbeitern des tiermedizinischen Kernspintomographie- und Strahlentherapiezentrum in New Jersey, deren hochmoderne Technologie, dynamische Persönlichkeiten und sorgende Herzen Wunder möglich machen.

Dr. Paul Sedlacek, der viel zu bescheiden ist, um zu wissen, was für ein unglaublicher Arzt er ist, und seinem ganzen Team der Tierklinik in Morris Plains. Ich habe die Tierklinik »Creature Comforts & Clinic« nach Ihrem Vorbild entworfen. Dr. Joel Sedwells Name ist eine angemessene Würdigung für zwei große Veterinäre: Dr. Paul Sedlacek und Dr. Joseph Powell.

Detective Mike Oliver, der mir half, das turbulente Treiben des fünfundsiebzigsten Polizeireviers in Brooklyn zum Leben zu erwecken, indem er mich zu einer Streife durch den Osten von New York mitnahm und mir persönliche Erkenntnisse über einen Tag im Leben eines Detectives des New York Police Department ermöglichte, und dessen reger Geist und trockener Humor mir halfen, Monty zu kreieren.

Dr. Hillel Ben-Asher, der stets für mich die wichtigste Quelle für medizinische Informationen ist.

Andrea Cirillo, ganz einfach die Beste.

Carrie Feron, die entscheidend bei der Redaktion und Konzeption mitwirkte und mir half, die Atmosphäre von Dutchess County einzufangen.

Caroline Tolley: Willkommen zurück, C T. Sie haben nichts von Ihren Talenten eingebüßt.

Und zu guter Letzt gilt mein Dank wie immer in erster Linie meiner Familie. Ihr seid meine Festung, meine Stärke und meine Inspiration.

1. Kapitel

Der Himmel im Norden des Staates New York hatte jene triste graue Farbe angenommen, die erkennen ließ, dass der Winter eingekehrt war.

Sally Montgomerys alter Chevy Pick-up fuhr ratternd über den schmalen, schneebedeckten Feldweg, der von ihrem Haus zu einem großen Pferdegestüt eine Meile entfernt führte. Normalerweise wäre Sally gelaufen, sogar zu dieser unchristlichen Zeit, denn es war erst halb sieben. In dem Kindergarten, in dem sie arbeitete, hielten sie alle für verrückt. Eine zweiundfünfzigjährige Frau, die eine Strecke von zwei Meilen zu Fuß zurücklegte, und das auch noch vor Sonnenaufgang?

Aber Sally war körperlich in Bestform, und sie hielt sich mit Vorliebe draußen auf. Wenn Sally durch die Natur spazierte, fühlte sie sich lebendig und bekam einen klaren Kopf.

Doch an einem Tag wie diesem hatte selbst Sally keine Lust auf einen Spaziergang. Heute war es bitterkalt; der Januar schlug mit voller Kraft zu. Die Temperatur war unter die Null-Grad-Marke gefallen, und es wehte ein starker Wind. Die Sonne lugte nicht ein einziges Mal zwischen den Wolken hervor. Außerdem hatte es in der vergangenen Nacht wieder geschneit. Es waren zwar nur ein paar Zentimeter Neuschnee gefallen, aber es reichte, um den Feldweg, über den Sally normalerweise spazierte, unbegehbar zu machen.

Bei diesem Wetter machte es wirklich keinen Spaß, zu Fuß zu gehen, und es war auch nicht ganz ungefährlich.

Deshalb hatte Sally den Pick-up genommen.

Sie bog links ab und fuhr durch das Tor auf die Pierson-Farm. Kiefern säumten den Weg, und das Scheinwerferlicht fiel auf die Eiszapfen an den Bäumen und den glitzernden Neuschnee auf dem fünf Hektar großen Land. Es war ein herrlicher Anblick.

Auch das Haus und die Nebengebäude waren beeindruckend.

Haus war im Grunde genommen nicht wirklich treffend, dachte Sally, als sie an den schneebedeckten, umzäunten Pferdekoppeln vorbei auf die Gebäude zufuhr, die zum Millbrook-Anwesen gehörten. Zuerst kam das sechshundert Quadratmeter große, von Kiefern gesäumte Haus. Dann folgten die Nebengebäude, die Pferdeställe mit den zahlreichen Boxen, die Scheunen und die Sattelkammern, die beheizten Waschställe und außerdem der große Hallenparcours sowie zwei kleinere Reithallen. Es war ein herrliches Anwesen, das größte und sehr aufwendig konzipierte Warmblutgestüt in Dutchess County, mit einem beleuchteten Reitplatz, einem Führing, einem Außenparcours und einem Grundstück mit einem Teich und einer Gartenlaube, das einem Landschaftsmaler als Vorlage hätte dienen können.

Der Anblick verschlug Sally den Atem stets aufs Neue.

Doch das war nicht der Grund, warum sie so gern hierher kam.

Sie kam wegen der Pferde. Auch wenn Edward Pierson seine Millionen im Restaurantgewerbe gemacht hatte, gehörte seine Leidenschaft den Pferden. Jahrelang hatte er siegreiche Springpferde gesponsert. Jetzt, im Alter von fast achtzig Jahren, gehörten ihm einige der erfolgreichsten und exquisitesten Warmblüter im ganzen Land. Sie traten zu Springtur-

nieren an, und er züchtete sogar selbst. Es waren außergewöhnliche Pferde, und Sally konnte die Preise kaum noch zählen, die sie gewonnen hatten. Charakter, Schönheit und Talente jedes einzelnen Pferdes waren einzigartig. Sally genoss die Zeit mit ihnen – und zwar mit allen und nicht nur mit den dreien, für deren Betreuung sie bezahlt wurde. Zwar brauchte sie das Geld, das sie hier jeden Morgen verdiente, wenn sie dieselben Arbeiten wie die Pferdepfleger der Piersons übernahm, doch sie hätte es tatsächlich auch unentgeltlich getan.

Die Räder gruben sich knirschend in den Schnee, als sie zum Stall hochfuhr und anhielt. Es war noch sehr früh. Frederick würde erst in einer halben Stunde kommen. Das kam ihr sehr gelegen. Sally würde die Zeit nutzen, um nach Sunrise zu schauen und zu überprüfen, was ihr Bein machte. Vorgestern hatte die Stute es kaum belastet. Sally hoffte, dass sie sich inzwischen auf dem Weg der Besserung befand.

Sie stieg aus und stiefelte auf das Holztor zu.

Mein Gott, war es heute kalt. Sally öffnete das Tor mit dem Ellbogen und rieb sich die Hände; sie waren eiskalt, obwohl sie Handschuhe trug. Sie hörte das leise Wiehern und Stampfen der Pferde in ihren Boxen.

Das Wichtigste zuerst: Sunrise.

Sally lief zur Box der Stute, die ihr den Hals zur Begrüßung entgegenstreckte. Sunrise war ein anmutiges kastanienbraunes Pferd mit wunderschönen weißen Flecken und dunklen, ausdrucksstarken Augen. Von Natur aus warmherzig und liebevoll, reagierte das Tier auf Sallys Zärtlichkeiten, indem es mit dem Schweif schlug und sie mit den Nüstern anstupste, doch Sally bemerkte, dass ihre Haltung noch immer etwas

steif war. Mit gerunzelter Stirn schaute sie auf Sunrise' rechtes Bein. Ja, es bereitete der Stute noch immer Probleme.

Sally hatte sich soeben auf die Erde gehockt, als vom anderen Ende des Stalls Stimmen an ihr Ohr drangen. Männerstimmen.

»... nicht nur große Scheiße, das ist kriminell! Eine Bombe, die uns alle in die Luft jagen kann!« Das war Frederick, Edward Piersons ältester Sohn, mit dem Sally morgens ausritt. Offenbar war er hier. Und seine Stimme klang wütend. »Zum Teufel mit der Loyalität. Er ist raus!«

»Das ist meine Sache und nicht deine.« Sally kannte auch den Mann, der Frederick in eiskaltem Ton antwortete. Es war das Familienoberhaupt persönlich. Nach neunundsiebzig turbulenten Jahren und einer soeben überstandenen Herzattacke war Edward Pierson noch immer eine ebenso beeindruckende Persönlichkeit wie in der Blüte seiner Jahre. »Halt dich da raus, Frederick. Ich kümmerge mich darum.«

»Und wie? Indem du die richtigen Leute bezahlst, um es ungeschehen zu machen? Das wird nicht funktionieren. Diesmal nicht. Mein Gott, Vater, du kannst doch nicht immer den Kopf in den Sand stecken. Er stellt eine große Gefahr für uns dar, und eines Tages wird die Bombe platzen. Und dann werden *unser* Unternehmen und *unser* aller Leben zerstört.«

»Sei nicht so melodramatisch. Ich weiß, was ich tue.«

»Na, großartig. Dann weih mich ein. In deine Pläne mit ihm und diesem Forscher, in den du unser Geld pumpst. Erkläre mir alles. Ich habe das Recht, es zu erfahren. Ich bin der Direktor von Pierson & Company.«

»Und *ich* bin der Präsident«, entgegnete Edward, »und

zwar bis zu dem Tag, an dem ich sterbe. Das heißt, *du* musst *meinen* Anordnungen Folge leisten. Und nicht andersherum.«

»Wie konnte ich das vergessen? Du erinnerst mich ja jeden Tag daran. Jetzt möchte ich *dich* aber gerne daran erinnern, dass ich mir dreißig Jahre lang den Arsch aufgerissen habe, damit wir heute da stehen, wo wir sind.«

»Ja, aber ich habe mir *meinen* Arsch aufgerissen, um dieses Unternehmen vor dreißig Jahren zu gründen. Da hast du noch Baseballkarten gesammelt.«

»Und jetzt ernte ich Rekordgewinne. Das kann ich aber nicht mehr, wenn meine ganzen Anstrengungen zunichte gemacht werden. Offenbar hast du andere Vorstellungen. Welche?«

»Du weißt alles, was du wissen musst.«

Frederick atmete tief ein. »Mit anderen Worten heißt das, ich soll mich nicht einmischen, und der Scheißkerl bleibt bei Pierson.«

»Richtig.«

»Nein, das ist nicht richtig. Darüber haben wir noch nicht das letzte Wort gesprochen«, erwiderte Frederick in einem Ton, als würde er gleich platzen. »Wir sollten das Gespräch jetzt beenden. Sally wird jede Minute hier sein. Wir reiten zusammen aus. Anschließend gehe ich ins Büro. Um halb elf habe ich eine Besprechung. Wir werden später noch einmal darüber reden.«

Das hörte Sally gar nicht gern.

Sie hatte rasch bemerkt, dass dieses Gespräch nicht für ihre Ohren bestimmt war. Sie versuchte, aus Sunrise' Box zu huschen und sich davonzustehlen.

Doch das klappte nicht.

Frederick lief an der Box vorbei, während er vor sich hin

murmelte, dass er ihm heute »die Leviten lesen würde«, und rannte Sally beinahe über den Haufen, als sie Sunrise' Box verließ.

»Sally.« Er umklammerte ihre Arme, damit sie das Gleichgewicht nicht verlor, und runzelte seine leicht ergrauten Augenbrauen. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, und seine Wangen waren gerötet – deutliche Spuren des Streits, der soeben zwischen ihm und seinem Vater entfacht war. Doch seine Miene wurde sofort ein wenig freundlicher, als er sich Sally zuwandte und sie ein wenig argwöhnisch musterte. »Ich wusste gar nicht, dass du schon da bist. Ist alles in Ordnung?«

»Ich bin gerade angekommen. Ja, bei mir ist alles in Ordnung«, beteuerte Sally, obwohl sie ein wenig verlegen war. Sie hatte nicht nur gehört, dass Vater und Sohn sich heftig gestritten hatten, und dadurch erfahren, dass bei Pierson & Company etwas im Argen lag; obendrein war sie auch noch dabei ertappt worden, als sei das ihre Absicht gewesen.

Mein Gott, sie musste aufhören, ständig wie die Frau eines Polizisten zu denken. Dies war keine Folge von *Law & Order*. Es war eine peinliche Situation. Frederick hatte sie erwartet. Zweimal pro Woche ritten sie morgens gemeinsam aus. Unglücklicherweise war sie ausgerechnet heute früher hier aufgetaucht. Na und? Sie hatte zwar den Streit mitbekommen, aber welcher Mitarbeiter der Piersons seine Befugnisse überschritt – und dies auch noch mit Edwards Einverständnis tat – ging sie nichts an.

Es war höchste Zeit, die angespannte Situation aufzulockern. Vielleicht sollte sie die ganze Sache nicht so verkniffen sehen.

Kurz entschlossen zog Sally die Kapuze ihres Parkas vom

Kopf, damit sie sich ungehindert in die Augen sehen konnten. »Entschuldige, dass ich hier so reingeplatzt bin«, sagte sie mit ehrlichem Bedauern. »Ich war ein paar Minuten früher hier, weil ich mit dem Pick-up gefahren bin. Heute war es selbst mir zu kalt, um zu laufen. Tut mir leid, dass ich dich bei deiner Besprechung gestört habe.«

»Bei meiner *Besprechung*«, wiederholte Frederick spöttisch. »Eine interessante Umschreibung.«

»Eine taktvolle Umschreibung«, erwiderte Sally; sie gab gar nicht erst vor, den Streit missverstanden zu haben. »Ehrlich gesagt streite ich mich auch mit meinen Eltern. Sie meinen es sicher gut, aber wir sind nicht immer einer Meinung. Doch wenn es darauf ankommt, ist die Familie für dich da. Vergiss das nicht. Und geh mal joggen. Das wirkt Wunder, um Wut zu vertreiben.«

»Joggen ist nicht meine Sache.«

»Dachte ich mir.« In diesem Augenblick wurde Sally bewusst, dass sie Frederick außer beim Reiten noch nie in anderer Kleidung als in konservativen Anzügen und einem Kaschirmantel gesehen hatte. »Racquetball?«, fragte sie in der Hoffnung, doch noch einen Treffer zu landen.

Frederick, der sich zusehends entspannte, kicherte nun. »Nein. Die Arbeit. Ein paar Stunden hinter meinem Schreibtisch, und ich vergesse, dass ich mich je aufgeregt habe.«

Sally verzog das Gesicht und steckte eine Strähne ihres hellbraunen Haars hinters Ohr. »Wenn du es sagst.«

»Du klingst skeptisch.«

»Das sollte ich aber nicht sein. Wenn man bedenkt, wie erfolgreich du bist, dann muss dir deine Arbeit Spaß machen.«

»Auch wenn ich nicht viel Zeit habe, die Natur zu genießen.«

Sally zuckte mit den Schultern. »Jeder ist anders. Ich liebe die Natur. Du liebst die Geschäfte. Die Welt braucht beides.«

»Immer verständnisvoll, immer ladylike«, sagte Frederick mehr zu sich als zu ihr. Er war ein kräftiger Mann mit zerfurchten Gesichtszügen und ergrautem Haar. Man konnte ihn nicht unbedingt als hübsch bezeichnen, aber er hatte Charisma. Eine sehr gute Partie – reich, mächtig, ziemlich attraktiv und ungebunden. Frederick war achtundfünfzig Jahre alt und seit zwei Jahren Witwer. Obwohl er mehrmals mit einer sehr gut aussehenden blonden Anwältin fotografiert worden war, die für die Piersons arbeitete, hatte er sein Interesse an Sally nie verheimlicht.

Seit ein paar Monaten verbrachte er mehr Zeit auf dem Gestüt und ritt morgens mit Sally aus. Mittlerweile genoss sie seine Gesellschaft und ging allmählich auch auf seine Annäherungsversuche ein. Es war so verdammt lange her. Irgendwann musste sie die Vergangenheit loslassen.

»Hast du am nächsten Wochenende schon was vor?«, fragte Frederick, als würde er ihre Gedanken erraten.

»Nichts Besonderes. Warum?«

Frederick schürzte die Lippen und schaute sie nachdenklich an. »Einer meiner Hauptlieferanten hat eine Berghütte in den Adirondacks in Lake Luzerne. Ich werde das Wochenende dort verbringen. Ich muss mal auf andere Gedanken kommen und würde mich freuen, wenn du mich begleitest.«

Okay, wenn er Wochenende sagte, dann meinte er das *ganze* Wochenende, doch dazu fehlte ihr der Mut. Und dann auch noch Lake Luzerne. Das rief Erinnerungen wach.

»Danke, aber ich möchte lieber nicht.«

»Mich oder das Wochenende?«

»Das Wochenende.« Sally holte tief Luft. »Schau, Frederick, ich bin gerne mit dir zusammen. Aber wenn du mich zu etwas einladen möchtest, wäre es mir lieber, wenn wir mit einem unkomplizierten Restaurantbesuch beginnen würden. Ein gemeinsames Wochenende ist mir zu lang.«

Frederick schien die Antwort zu amüsieren. »Du bist so verdammt ehrlich. Dann will ich es dir noch einmal genau erklären. Mein Lieferant hat eine Skihütte mit *zwei Schlafzimmern* in Lake Luzerne. Ich würde mich freuen, wenn mich eine hübsche und intelligente *Freundin* begleitet, die sich ebenso gern in der Natur aufhält, wie ich mich in Sitzungssälen. Vielleicht kann sie mir ja zeigen, wie man sich richtig entspannt, und wir lernen einander gleichzeitig besser kennen. Wie gut wir uns kennen lernen, das liegt ganz bei ihr«, fügte er nachdrücklich hinzu.

Diese Erklärung stimmte Sally versöhnlicher, und sie dachte über weitere Hindernisse nach. »Dann könnten wir am Freitag aber erst nach drei Uhr losfahren.«

»Klar. Um drei Uhr hast du Feierabend. Dann schickt ihr die Kinder nach Hause.«

Sally hob überrascht die Augenbrauen. »Du weißt ja gut Bescheid. Ich bin beeindruckt.«

»Gut. Dann begleite mich.«

Sally gefiel es, dass Frederick versuchte, sie zu überreden. Ihre haselnussbraunen Augen funkelten vergnügt. »Nicht so schnell. Was ist mit den Pferden, um die ich mich kümmerge? Wer springt für mich ein?«

»Hier bei uns gibt es genug qualifizierte Pferdepfleger und Trainer. Ich glaube; das bekommen die schon hin. Außerdem kommt mein Neffe Blake am Wochenende hierher. Er wird

dafür sorgen, dass die Pferde *fast* ebenso viel fachkundige Fürsorge und liebende Zuwendung bekommen wie von dir. Ich werde sogar jemanden bitten, sich um deine Tiere bei dir drüben zu kümmern und sie zu füttern. Sonst noch etwas?»

»Ja. Scamp.«

»Scamp?«

»Mein Belgischer Griffon. Mein *Hund*«, erklärte Sally Frederick, als dieser sie verständnislos anschaute. »Er kann nicht allein bleiben. Und er ist Fremden gegenüber ein wenig schwierig. Für ihn muss ich mir etwas anderes einfallen lassen.«

»Diese Ausrede lasse ich nicht gelten.« Mit einem gequälten Grinsen wies Frederick ihren letzten Einwand zurück. »Ich weiß doch, dass deine Tochter Devon Tierärztin ist. Und ich weiß auch, dass die Praxis, in der sie arbeitet, eine Kombination aus einer hervorragenden Klinik und einem Club Méditerranée für Haustiere ist.«

»Sie gehört noch nicht fest dazu«, korrigierte Sally ihn, wobei ihre Augen vor Stolz funkelten. »Erst ab ersten Januar. Sie ist die Juniorpartnerin, die jüngste Ärztin in der Klinik.« Als Sally ihren überheblichen Ton bemerkte, verstummte sie verlegen. »Tut mir leid. Mein mütterlicher Stolz ist mit mir durchgegangen.«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Das ist eine gute Nachricht. Und eine großartige Leistung. Ich habe nicht vergessen, dass du damals, als meine Familie diese Farm von den Wilsons gekauft hat, gebeten hast, deinen Nebenjob behalten zu dürfen, um dir nebenbei ein wenig Geld zu verdienen. Wenn ich mich recht entsinne, haben du und dein Ex das College und die Tiermedizinische Fakultät Cornell bezahlt.

Deine Anstrengungen haben sich offenbar ausgezahlt. Du hast eine bemerkenswerte Tochter. Sie hat aber auch eine bemerkenswerte Mutter.«

Sally nahm das Kompliment lächelnd zur Kenntnis. »Ich fühle mich geschmeichelt.«

»So sehr, dass du mich am Wochenende begleiten wirst? Für dich ändere ich sogar meine Pläne. Ursprünglich wollte ich schon am Donnerstag fahren; doch ich warte gerne einen Tag, um deine Gesellschaft zu genießen.«

»Das brauchst du gar nicht. Mir fällt gerade ein, dass der Kindergarten an diesem Freitag geschlossen ist. Die Heizungsanlage wird repariert.«

»Das ist ein Wink des Schicksals«, meinte Frederick erfreut. »Dann ist ja alles klar. Wir fahren am Donnerstag sofort los, sobald du Feierabend hast.«

Sally gab ihren Widerstand allmählich auf. »Zwei Schlafräume?«, stellte sie noch einmal klar.

»Mit einem Badezimmer dazwischen. Und mit einer herrlichen Aussicht und wunderschönen Wanderwegen. Ich sag dir was: Ich werde sogar mal versuchen, Schlittschuh zu laufen. Aber beim Skilanglauf hört es bei mir auf. So mutig bin ich nicht.«

»Okay, aber du weißt nicht, was du verpasst.« Plötzlich war Sally richtig begeistert, und sie beschloss, die Einladung anzunehmen. Ein Wochenende in den Bergen. Eine Gelegenheit, alte Erinnerungen durch neue zu ersetzen. Sie *musste* es versuchen. »Das ist genau, was ich brauche. Um vier Uhr habe ich meine Sachen gepackt, und dann können wir los.«

»Abgemacht.«

2. Kapitel

Devon Montgomery zog ihren Kittel aus, hing ihn auf und rieb sich den Nacken. Sie war total erschöpft. Ein Zwölf-Stunden-Tag mit zwei Notoperationen und einem dringenden Hausbesuch lag hinter ihr: eine einen Monat alte schwarzweiß gescheckte Katze namens Marble mit einer Infektion des Harntraktes.

Heute hatte in der Tierklinik »Creature Comforts & Clinic« eine so große Aufregung geherrscht, dass die Feier zu Ehren von Devons Aufstieg zur Juniorpartnerin ganz in Vergessenheit geraten war. Als sich alle an die kleine Stärkung erinnerten, die die Büroangestellten im Konferenzraum bereitgestellt hatten, war die Eistorte geschmolzen, und der heiße Kaffee hatte sich in lauwarme Brühe verwandelt.

Es spielte keine Rolle. Anstatt zu feiern, hatte Devon einem Irish Setter das Leben gerettet, einen Nymphensittich behandelt, sodass er wieder fliegen konnte, und Marbles Infektion diagnostiziert und Medikamente verschrieben, um die kleine Katze wieder in die Arme der kleinen Amy Greens zu legen, der dankbaren fünfjährigen Besitzerin.

Das war besser als jede Feier.

Inzwischen war wieder Ruhe eingekehrt. Der hohe Adrenalinpiegel, der Devon geholfen hatte, den Tag zu überstehen, sank wieder auf ein normales Niveau. Jetzt machte sich ihre Müdigkeit bemerkbar, und ihre privaten Sorgen traten in den Vordergrund.

In Gedanken versunken lief Devon zu jenem Trakt der Klinik,

in dem die Tierpension untergebracht war. Sie wollte nach Scamp sehen, den ihre Mutter heute Morgen hier abgegeben hatte. Er war gesund und munter und tollte im Hundespielzimmer mit einer Tierpflegerin herum, um überschüssige Energie loszuwerden. Das war keine Überraschung, denn Scamp hatte Sandy Adams, die diensthabende Tierpflegerin, die mit ihm spielte, ins Herz geschlossen. Und der Hund amüsierte sich köstlich.

Doch Devon sorgte sich nicht um den Hund, sondern um die Besitzerin.

Verdammt, Mom, was ist los mit dir?, fragte sie sich im Stillen, während sie durch die Gänge der Tierklinik wanderte. *Warum stürzt du dich in dieses Wochenendabenteuer? Und wenn du dich so sehr darauf gefreut hast, warum hast du dich dann so sonderbar verhalten?*

Irgendetwas stimmte nicht.

Devon runzelte die Stirn und steuerte auf ihr Büro zu. Der laute Hall ihrer Schritte auf den Keramikfliesen begleitete sie, als sie durch die nun leeren Behandlungszimmer lief. Es war kaum zu glauben, dass es dieselben Räume waren, in denen noch vor ein paar Stunden hektisches Treiben geherrscht hatte und die von dem lauten Bellen und Miauen der Patienten erfüllt gewesen waren. Um einundzwanzig Uhr war hier jedoch Ruhe eingekehrt. Allerdings nicht im gesamten Komplex. In dem Trakt mit der modernen Tierklinik waren die Tierpfleger noch aktiv. Sie schauten nach den Patienten und verabreichten ihnen Medikamente. An die Klinik grenzten die Tierpension und das ausgedehnte Trainingsgelände. Erfahrene Helfer versorgten die Tiere und bereiteten sie auf die Nacht vor, während andere Mitarbeiter auf leitende Angestellte warteten, die

ihre Hunde erst am späten Abend abholten, die den Tag in der Hunde-Tagesbetreuung verbracht hatten. Im Trainingszentrum hingegen herrschte Stille, da die Hundeschule erst morgen wieder ihre Pforten öffnete.

Devon erfüllte es mit Stolz, hier zu arbeiten. Stolz, dass diese Tierklinik von der *New York Times* als eines der vielversprechendsten neuen Unternehmen in Westchester County bezeichnet worden war. Noch stolzer machte sie die Formulierung, dass die Tierklinik »sehr beeindruckend ist und die medizinische Pflege, die Hundeschule und die Tierpension sich am höchsten Standard orientieren«.

Besonders stolz war sie jedoch darauf, dass sie mit achtundzwanzig Jahren die jüngste Juniorpartnerin in der Klinik war, einer Klinik, die nur die Besten der Besten einstellte.

Devon erreichte ihr neues Eckbüro und schaute kurz auf das goldene Schild, auf dem DEVON MONTGOMERY – TIERÄRZTIN stand, um sich daran zu erinnern, dass dieses begehrte Büro wirklich ihr gehörte. Dann ging sie hinein und setzte sich hinter den Kirschholzschreibtisch. Sie nahm die Spange aus ihrem langen, hellbraunen Haar, sodass es auf ihre Schultern fiel. Ungeduldig strich sie sich mit den Fingern durchs Haar, lehnte sich zurück und massierte ihre Schläfen. Sie war wirklich gestresst.

Devon schaute auf die Uhr. In L. A. war es jetzt Zeit fürs Abendessen.

Das hatte natürlich gar nichts zu bedeuten. Er konnte überall in der Welt sein.

Devon nahm den Hörer ab, wählte eine Handnummer und wartete, während das Freizeichen ertönte.

»Hallo, Dev.« Ihr zweiunddreißigjähriger Bruder Lane hob

nach dem dritten Klingeln ab. Er hörte sich erschöpft an, schien aber nicht überrascht zu sein. »Ich bin zu Hause. Hier im sicheren, alten L. A. Falls du also anrufst, um dich zu erkundigen, wie es mir geht, brauchst du dir keine Sorgen mehr zu machen. Was ist los? Du hast Nachtdienst, und es ist ruhig?«

»Hallo, Lane«, erwiderte Devon. »Die Anzeige auf dem Display nimmt einem klingelnden Telefon die ganze Spannung.«

»Das ist die moderne Technik.«

Devon lächelte und spürte wie immer Erleichterung in sich aufsteigen, als sie die Stimme ihres Bruders hörte. Er war Fotojournalist und unglaublich erfolgreich in seinem Job. Da er oft zu gefährlichen Zielen auf der ganzen Welt reiste, machte Devon sich stets schreckliche Sorgen. Doch ihr Bruder neigte ebenso wie ihr Vater dazu, ein gefährliches Leben zu führen. Gefahren verschafften beiden gleichermaßen Nervenkitzel.

Ihre Mutter war das genaue Gegenteil.

Devons Charakter war irgendwo dazwischen angesiedelt.

»Dev?«

»Ich bin noch dran. Und um deine Frage zu beantworten: Nein, ich habe heute keinen Nachtdienst. Ich bin aber noch in der Klinik. Und *du* bist außer Atem. Warum? Habe ich dich bei irgendwas gestört?«

Lane kicherte über diese Bemerkung. Wer weiß, woran sie gedacht hatte. »Nein. Wenn du mich gestört hättest, hätte ich dich auf die Mailbox sprechen lassen. Ich bin erschöpft. Ein langer Tag und ein langer Flug. Ich war in Hawaii und habe den Kilauea Vulkan fotografiert. Der Pu'u 'O'o-Karter ist unglaublich beeindruckend. Auf jeden Fall bin ich erst vor ein

paar Stunden nach Hause gekommen und muss mich entspannen.« Er verstummte kurz. »Du hast doch bestimmt nicht angerufen, um dir von mir etwas über Vulkane erzählen zu lassen. Was ist los?«

Devon wunderte sich nicht, dass Lane sofort bemerkt hatte, dass sie etwas bedrückte. Sie kannten sich beide sehr gut. Als er vor fünf Jahren nach Los Angeles gezogen war, war sie zu Tode betrübt gewesen. Sally vermisste ihn wahnsinnig, und das tat der Rest der Familie auch. Sie ließen keine Gelegenheit aus, um ihn darauf hinzuweisen und ihm ein schlechtes Gewissen zu machen. Der arme Lane. Er hatte keine Chance. Er würde so schnell wieder in den Osten ziehen, dass er gar nicht wissen würde, wie ihm geschah.

Ja, die Montgomerys hielten fest zusammen.

Und das war auch der Grund, warum diese Sache Devon verrückt machte.

»Scamp ist hier«, erklärte Sally ihrem Bruder. »Mom hat ihn bis Montag in der Hundepension abgegeben. Sie ist für ein verlängertes Wochenende weggefahren.«

»Gut. Sie braucht ein bisschen Abwechslung. Wo liegt das Problem?«

»Sie ist nicht allein weggefahren.«

»Und wo liegt das Problem?«

»Muss ich noch deutlicher werden? Mom ist mit einem Mann weggefahren.«

Lane seufzte. »Das hab ich mir fast gedacht, Dev. Es geht also wieder um Mom und Dad und die Versöhnung, auf die du noch immer hoffst, obwohl es niemals geschehen wird. Es ist fünfzehn Jahre her, Schwesterherz. Wirst du dich denn *nie* damit abfinden?«

»Das kann ich nicht. Sie lieben sich noch immer.«

»Das ist kein Argument. Sie haben sich nicht scheiden lassen, weil sie sich nicht lieben, sondern weil sie nicht als Ehepaar zusammenleben können. Daran hat sich nichts geändert.«

Devon reckte dickköpfig das Kinn vor. »Dad trifft sich nie mit anderen Frauen.«

»Das braucht er auch nicht. Er ist mit seinem Job verheiratet. Was Frauen betrifft, so bekommt er sicherlich das, was er braucht, wenn er mit seinen alten Freunden vom Polizeirevier seine Wochenendtouren macht.«

»Lane!«, widersprach Devon, der dieser Gedanke und die damit verbundenen Vorstellungen nicht gefielen.

»Komm schon, Dev«, erwiderte ihr Bruder ungeduldig. »Unser Vater hat doch nicht all die Jahre wie ein Mönch gelebt.«

»So genau wollte ich das gar nicht wissen.«

»Ich sage es so, wie es ist. Dad ist vierundfünfzig Jahre alt. Er ist gesund und topfit und zudem Privatdetektiv und ehemaliger Detective der New Yorker Polizei, was beides auf einige Frauen sehr anziehend wirkt. Und unsere Mutter war, als sie die Scheidung eingereicht hat, nach den Aussagen all meiner siebzehnjährigen hormongesteuerten Freunde jung und ein heißes Model. Sie sieht noch immer klasse aus. Glaubst du wirklich, sie hat all die Jahre wie eine Nonne gelebt?«

»Nein«, antwortete Devon. »Natürlich nicht. Aber ihr hat noch nie jemand gut genug gefallen, dass sie ein Wochenende mit ihm verbracht hätte. Und es ist nicht nur das. Sie war irgendwie komisch, als sie Scamp bei mir abgegeben hat. Viel zu überschwänglich. Zu ausgelassen. Das ist nicht Moms Art. Ich hatte das Gefühl, sie wolle mir vorgaukeln, wie sehr sie sich freut.«

»Wahrscheinlich hatte sie Angst, du würdest ihr ein Loch in den Bauch fragen.«

»Oder sie hat versucht, sich selbst davon zu überzeugen, dass sie das Richtige tut.«

»Vielleicht war sie nervös. Du hast selbst gesagt, dass sie so etwas normalerweise nicht macht. Außerdem wusste sie, dass sie dich sehen würde, wenn sie Scamp in der Tierpension abgibt, und dir genau sagen müsste, wann sie wegfährt und wohin. Es wird ihr unangenehm gewesen sein. Ich hoffe, du warst nicht indiskret.« Kurz hielt er inne. »Wer ist eigentlich dieser Mann?«

Obwohl Devon sich große Sorgen machte, verzog sie spöttisch den Mund. »Hast du nicht gerade gesagt, du hoffst, ich wäre nicht indiskret gewesen?«

»Okay, ich mache mir auch Sorgen«, gab Lane zu. »Wer ist es?«

»Frederick Pierson. Von Pierson & Company. Offenbar haben sie sich auf dem Gestüt angefreundet.«

Lane knurrte. »Ich hoffe, der ist keine Nummer zu groß für Mom. Sie ist nicht gerade der Jetset-Typ.«

»Nein, ist sie nicht.« Devon fühlte wieder die Sorge um ihre Mutter. »Da ist übrigens noch etwas ... das Ziel dieser Wochenendreise. Er ist mit ihr nach Lake Luzerne gefahren.«

»Du machst Scherze«, erwiderte Lane verblüfft. »Hat sie gesagt, warum?«

»Ich habe sie gefragt. Sie hat die Sache total heruntergespielt und gesagt, es sei reiner Zufall. Ein Kollege von Frederick Pierson hat wohl eine Berghütte dort.«

»Es ist mir egal, ob er ein luxuriöses Blockhaus besitzt. Frederick Pierson kann es sich leisten, sich überall auf der

Welt eine Berghütte fürs Wochenende zu mieten. Aber Lake Luzerne? Mom hat es immer vermieden, auch nur über den Ort zu *sprechen*. Ich habe gedacht, sie würde ihn meiden wie die Pest für ihr erstes ... erstes ... was auch immer dieses Wochenende ist.«

Devon seufzte. »Ehrlich gesagt glaube ich, dass sie absichtlich dorthin fährt. Um sich selbst etwas zu beweisen. Sie wird versuchen wollen, Dad zu vergessen. Es wird ihr aber nicht gelingen.«

»Du hast es Dad doch nicht gesagt, oder?«

»Nein, aber ich war in Versuchung.«

»Tu es nicht. Wenn Mom möchte, dass er es erfährt, wird sie es ihm selbst sagen.«

»Ich mache mir Sorgen um sie, Lane.«

»Sie ist eine erwachsene Frau. Wir sind ihre Kinder und nicht ihre Eltern.«

»Ich weiß«, räumte Devon leise ein. »Aber glücklich macht mich das nicht. Ich habe ein komisches Gefühl.«

Sally hatte ähnliche Gedanken.

Auf der Fahrt war die malerische und schmerzlich vertraute Landschaft an ihnen vorbeigezogen. An diesem Wintertag herrschte ein Wetter wie im Bilderbuch – angefangen von dem strahlenden Sonnenschein am Spätnachmittag bis hin zu dem fantastischen Sonnenuntergang. Die rustikale Berghütte war mit einem großen Steinkamin, bequemen Sofas, einer modernen Küche, einem Bad und zwei kleinen, gemütlichen Schlafzimmern ausgestattet. Sie hatten sich nett unterhalten. Die getrennten Schlafzimmer waren nicht infrage gestellt worden – auf jeden Fall nicht in dieser ersten Nacht.

Doch die Erinnerungen waren fast unerträglich.

Als Sally im Bett lag, fragte sie sich, ob Frederick wohl bemerkt hatte, wie aufgewühlt sie war. Er war im Laufe des Abends immer stiller und nachdenklicher geworden. Nach dem Essen hatten sie noch kurz etwas getrunken, und dann hatte er sie flüchtig auf den Mund geküsst und sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen.

Vielleicht war es ein Fehler gewesen. Vielleicht war es für Lake Luzerne noch zu früh. Vielleicht würde es immer zu früh sein.

Sally drehte sich auf die Seite und wünschte sich, das Leben wäre nicht so kompliziert und die Antworten wären so klar, wie sie damals als jüngere, naivere Frau geglaubt hatte ... als sie noch davon überzeugt gewesen war, die Liebe könne alle Probleme bezwingen.

Das konnte sie jedoch nicht.

Nachdem Sally sich ein paar Stunden hin und her gewälzt und ein paar Stunden unruhig geschlafen hatte, stieg sie aus dem Bett. Sie war es gewohnt, beim ersten Hahnenschrei aufzustehen, und der heutige Tag bildete da keine Ausnahme.

Die Eiszapfen, die vor dem Fenster hingen, sagten ihr, dass sie sich durch die relative Wärme in der beheizten Holzhütte nicht täuschen lassen durfte. Draußen war es bitterkalt. Doch darauf hatte sie sich eingestellt. Sally zog Thermounterwäsche an, einen Mikrofaserpullover, eine Skihose und wasserdichte Wanderstiefel. Dann ging sie in die Küche, kochte sich Kaffee und ging mit einer Tasse auf die geschützte Veranda hinaus.

Ringsherum herrschte Stille. Sally atmete die kalte Luft ein und dachte nach.

Erinnerungen wurden wach.